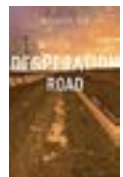




Höllentrip



Diana Jager ist eine resolute Oberärztin, die kein Blatt vor den Mund nimmt – schon gar nicht in ihrem Blog. Da wettete sie gegen Männer, besonders gegen die IT-Kerle in ihrer Klinik. Die Folge war ein Shitstorm, der sie zur Kündigung zwang, die Stadt zu verlassen und in einer Provinz-Klinik gewissermassen unterzutauchen. Dort lernt sie einen smarten Mann kennen, der ebenfalls in der IT-Branche tätig ist, ihr Leben vollkommen umkrempt, die grosse Liebe zu sein scheint – bis er eines Tages verschwindet, nicht mehr auftaucht und bald für tot gehalten wird. Für Diana beginnt ein Höllentrip. Man zweifelt an ihrer Unschuld, Zeugen wissen von manch delikaten Krächen – und sie gilt als Mörderin. Doch Diana gibt nicht auf, kämpft und heuert den Privatdetektiv Jack Parlaban an. Schliesslich weiss sie, dass sie ihren Mann nicht umgebracht hat. Der Schotte Chris Brookmyre versteht es fabelhaft, «Dein Ende» so vertrackt zu erzählen, dass der Leser tatsächlich an Dianas Unschuld zu zweifeln beginnt. Furios und spannend.

Chris Brookmyre: Dein Ende.
Rowohlt, 460 S. Fr. 15.90

Verlorene Seelen



Russell Gaines hat im Vollstuf keinen Mann überfahren und dafür elf Jahre im Knast büssen müssen. Zurück in Mississippi, wird er gleich von den Brüdern des Getöteten wüst verprügelt und sucht dann den Kontakt mit seiner alten Liebe wieder aufzunehmen. Vergeblich. Dafür gerät er an die obdachlose Maben und ihre kleine Tochter. Maben hat in Notwehr einen Cop erschossen und zieht nun Russell mit in seine Misere. Die Kollektion verlorener Seelen in einer desillusionierten Wirklichkeit hat Michael Farris Smith beeindruckend eingefangen, auch wenn ein Kunstgewerbe-Firnis der geschickt konstruierten Schicksalsstory betörenden Glanz verleiht. Exzellent sind die Dialoge, die durchs melancholische Ambiente funkeln. Smith gehört zu den Südstaatenautoren, die der Region eine neue Stimme geben, frei von «Southern Gothic»-Elementen.

Michael Farris Smith: Desperation Road.
Ars vivendi, 350 S. Fr. 32.60

Sex, Drogen und blaue Bohnen

Quentin Mournon ist der Tarantino der Schweizer Gegenwartsliteratur, ein Meister des Roman noir. Jetzt ist sein neuer Krimi auf Deutsch erschienen. Von Florian Vetsch

Wer seine Website anklickt, dem springt das Porträt des Schriftstellers entgegen, das auch auf dem Cover seines jüngsten Romans «Vesoul, le 7 janvier 2015» (Olivier Moratel Editeur, Dole 2019) zu sehen ist: Quentin Mournon, 1989 in Lausanne geboren und in Québec, Kanada, aufgewachsen, hält ein brennendes Buch in Händen und blickt dem Betrachter direkt in die Augen. «Na, was denkst



Atmosphärisch dicht: Quentin Mournon.

du?», scheint er zu fragen, «verstehst du, dass die Kultur brennt, dass sie nicht mehr greift, dass wir in einer sinnentleerten Welt leben?»

Quentin Mournon ist der Tarantino der Schweizer Gegenwartsliteratur, ein Genie des Roman noir. Sein Stil ist szenisch, atmosphärisch dicht, dabei welthaltig und anspielungsreich. Schon seine beiden ersten Bücher, «Notre-Dame-de-la-Merci», eine unglaublich traurige Winterballade aus Kanada, und «Drei Tropfen Blut und eine Wolke Kokain», eine Revolvertrommel an Suspense, haben ihm im deutschsprachigen Raum begeisterte Kritiken eingetragen. Nun liegt der dritte Kriminalroman aus seiner Feder auf Deutsch vor: «Heroïne», ein 124 Seiten schlanker Band, wie die beiden ersten im Bilgerverlag, Zürich, erschienen.

«Heroïne» beginnt mit einer «Ouverture baroque», einer vollkommen grotesken Sexszene in einem Berliner Antiquariat, die einem Geor-

ges Bataille alle Ehre gemacht hätte. Franck, Leiter eines New Yorker Detektivbüros, aus Hoffnungslosigkeit seit drei Jahren bibliophil, schiebt eine schräge Nummer mit der Buchhändlerin Mademoiselle Schulz. Abends im Hotel bemerkt er, dass er seinen Siegelring im Antiquariat vergessen hat, und kehrt zurück. Dort findet er, angeordnet wie auf einem barocken Stillleben, den Kopf der Buchhändlerin auf einem Silbertablett.

Seine Nachforschungen lassen ihn auf einen bestimmten Kunden schliessen, doch erfährt er aus der Zeitung, dass «ein gewisser Wilfried Wagner – der sich Abu Mohammed Daoud al-Bavari nennen lässt» die Buchhändlerin enthaupete, nachdem sie sich standhaft geweigert hatte, Voltaires «Mahomet» aus dem Schaufenster zu entfernen.

Mademoiselle Schulz ist nicht die einzige Heldin in Mournons Roman, der nach der ausschweifenden Eröffnung in eine «Suite classique» mündet. Darin forscht der Antiheld Franck nach einer verschollenen Lieferung Heroin und nach dem Mörder des Vaters einer blutjungen Prostituierten, und zwar in Tonopah im Nirgendwo von Nevada – «einer Wüste in einer Wüste», einer für Mournons Romane typischen kleinen Ortschaft, die den desaströsen Zustand des grossen Ganzen widerspiegelt.

Leah, die eigenwillige Sexarbeiterin, ist die zweite rätselhafte Heroin, «fromm und verrückt, eine hehre und sich anbietende Jungfrau». Sie bedient in einem Fastfood-Lokal, nebenberuflich arbeitet sie daselbst in einer «Besenkammer unter den Postern von Elvis, Spongebob und der Jungfrau Maria». Trotz ihrer seelischen Verwüstung setzt Leah ein Gegenzeichen in dieser trostlosen Welt.

Die Handlung sei nicht weiter ausgeplaudert, doch vermerkt sei, dass das Heroische am Schluss scheitert; auch der kokainschnupfende Privatdetektiv Franck, der Leah verehrt, kann es nicht richten. So wirft «Heroïne» Blitzlichter in die Abgründe menschlicher Existenz. Das Buch bietet ein Noir-Set par excellence, vorangetrieben in kurzen kaleidoskopischen Kapiteln, vollgepumpt mit Sex, Drogen und blauen Bohnen – illusionslos, dystopisch, *thrilling*.



Quentin Mournon: Heroïne.
Bilgerverlag, Zürich 2019.
128 Seiten, Fr. 26.–
www.quentinmournon.com

Existentialismus auf Schwedisch

Die «Millennium»-Krimis um das Ermittlerduo Lisbeth Salander und Mikael Blomkvist begeistert ein Millionenpublikum weltweit. Die Reihe findet nun rechtzeitig ein Ende. Von Anton Beck

Skandinavische Krimis erleben seit Jahren einen Boom. Eine Reihe sticht besonders heraus: die «Millennium»-Bücher der Schweden Stieg Larsson und David Lagercrantz. Sie verkaufen sich en masse, sind preisgekrönt und spätestens seit der Hollywood-Verfilmung «Verblendung» (2011) mit Daniel Craig und Rooney Mara auch ausserhalb des Buchmarkts ein Begriff. Mit dem sechsten Band «Vernichtung» findet die Reihe um die Computerhackerin Salander und den Investigativjournalisten Blomkvist nun ein Ende.

Nicht nur die Bücher sind bemerkenswert, auch deren Entstehungsgeschichte. Im Jahr 2004 hinterlässt der bis dato wenig bekannte Journalist Stieg Larsson nach einem Herzinfarkt drei unveröffentlichte Manuskripte. Ein paar Jahre mehr, und er hätte den gigantischen Erfolg seiner Bücher noch miterleben und die Geschichte selbst zu Ende erzählen können. So aber sprang David Lagercrantz ein, der sich in Schweden unter anderem mit einer Biografie über den Fussballstar Zlatan Ibrahimovic einen Namen gemacht hatte. Keine dankbare Aufgabe, die er aber solide löste, indem er möglichst nahe an Larssons kargem Stil blieb.

Erneut übernimmt Lagercrantz in «Vernichtung» meisterhaft die apathische Sprache, die die «Millennium»-Bücher so einzigartig macht. Menschen sterben, paaren und trennen sich in wenigen Sätzen. Erkundungstouren in Empfindungen jeglicher Art werden auf ein absolutes Minimum reduziert, stattdessen heisst es etwa: «Sie sah aus dem Fenster. Draussen war irgendein Wetter. Wahrscheinlich Sonnenschein. Selbst wenn dort Schnee gefallen wäre – es wäre ihr gleichgültig gewesen.»

Inhaltlich zeigte Lagercrantz sich dafür sehr innovativ und suchte ungewöhnliche Geschichten. In «Verschwörung» (2015) verurteilte er die NSA, in «Verfolgung» (2017) steckte er seine Protagonistin ins Frauengefängnis, und in «Vernichtung» erzählt er ein Drama rund um eine Mount-Everest-Expedition und einige schwedische Prominente.

Die grosse Besonderheit aller sechs Bände liegt jedoch im philosophischen Konstrukt. Bei Larsson wie auch Lagercrantz ist Gott nicht nur tot, mit ihm wurden jegliche Moral und Norm begraben. Die Figuren sitzen ihre Tage in der sinnentleerten und globalisierten Welt ab und beschäftigen sich damit, «mal Männer, mal Frauen, mal nur sich selbst» (Dennis Scheck) zu lieben, sich zu besaufen und zu langweilen, Straftaten zu begehen und/oder aufzudecken.



Daniel Craig und Rooney Mara in «Verblendung».

Die Romane lesen sich so, als hätte der von den Toten auferstandene Albert Camus seine existentialistischen Thesen ans 21. Jahrhundert angepasst und im hohen Norden angesiedelt.

Larsson hat dem Vernehmen nach als junger Mann eine Vergewaltigung beobachtet. Dieses Erlebnis habe ihn sein Leben lang verfolgt, weshalb gerade die ersten drei «Millennium»-Bücher auch als Kritik an der patriarchalischen Dominanz interpretiert werden können. Wenn die Männer in den Romanen keine Frauenhasser oder gewalttätigen Gatten sind, dann mindestens streunende Machos mit Bindungsproblemen.

Larsson brach damit, wie auch mit seinem klar ausgerichteten politischen Unterton, ein Tabu. Mittlerweile haben eine Menge skandinavischer Krimis eine feministische und links-liberale Grundhaltung. Entsprechend kann man Lagercrantz' Entscheidung verstehen, mit der Reihe aufzuhören. Am Schluss von «Vernichtung» heisst es: «Es schien tatsächlich an der Zeit zu sein für etwas Neues.»



David Lagercrantz, Stieg Larsson:
Vernichtung. Millennium Trilogie
Band 6. Heyne, 432 S. Fr. 33.90.

Vom Wind

Dem Klassiker hat's das Dativ-e weggeblasen. Von Max Wey

Wer das Buch nicht kennt, kennt den Film. Wer den Film nicht kennt, hat schon vom Titel gehört: «Vom Winde verweht». Anfang des Jahres 2020 wird dieser Klassiker der amerikanischen Literatur von Margaret Mitchell aus dem Jahr 1936 in einer neuen Übersetzung im Verlag Antje Kunstmann erscheinen. Der Titel – das Buch-Cover steht bereits im Netz – wird neu sein: «Vom Wind verweht». Fehlt da nicht was? Doch. Dem Wind hat's das Dativ-e weggeblasen. Andreas Nohl und Liat Himmelheber sind die renommierten Übersetzer und ausserdem ein Ehepaar. Die neue Übersetzung soll weniger kitschig, weniger rassistisch und weniger romantisierend geraten.

Wie ist das mit diesem Dativ-e bei männlichen und sächlichen Substantiven, wann soll, wann kann es gesetzt werden? Es veraltet allmählich, hält sich aber noch bei festen Wortverbindungen wie zum Beispiel «zu Hause», «im Grunde», «zu Mute» oder «zur Stunde». Auch aus rhythmischen oder stilistischen Gründen kommt es noch zum Einsatz. Nur ein Kindskopf würde in Heinz Erhardts Verszeilen «Hinter eines Baumes Rinde / wohnt die Made mit dem Kinde» aus dem Kinde eine Kind machen.

Sehr häufig finden wir das Dativ-e aber noch bei festen Phrasen, als da sind: zu Grabe tragen, in aller Munde, zu Gebote stehen, zu Gemüte führen, das Kind mit dem Bade ausschütten, imstande sein, zu Felde ziehen, zu Kreuze kriechen, zu Rande kommen, zu Werke gehen, zu Tage treten, das Schweigen im Walde. Häufig, aber nicht ausschliesslich mit Dativ-e: der Dritte im Bunde, im Schilde führen, im Laufe des Tages, bei Lichte besehen, am Fusse des Berges. Eher selten mit Dativ-e: Hahn im Korb, Heimchen am Herd, mit einem Mal, von Haus aus, wie im Flug.

Zurück zum Buchtitel des Bürgerkriegsepos. «Vom Winde verweht» wurde ja nicht zuletzt aufgrund des Weltbestsellers zur Redensart, wobei «vom Winde verweht» sehr viel häufiger geschrieben wird als «vom Wind verweht». Ein Titel im *Blick*: «Schweiz vom Winde verweht». Ein anderer in der NZZ: «Vom Winde verwehtes Gift». Von daher hätte keine Notwendigkeit bestanden, dem Wind das e abzu-zwacken. «Vom Winde verweht» ist einem vertraut, und sollte die Neuübersetzung allzu nüchtern ausfallen, wäre für Leute, die im Kinosaal Rotz und Wasser heulten, im Titel doch noch ein Spürchen Romantik zu finden. Aber das ist wohl in den Wind gesprochen.